

Überlegungen

Man hat das 20. Jahrhundert das »kurze Jahrhundert« genannt und gesagt, es habe eigentlich nur 75 Jahre gedauert.⁴ Das *alte* Jahrhundert zuvor hatte bis zum Ersten Weltkrieg gedauert (1914), und es war von dem neuen Jahrhundert, das dann folgte, grundsätzlich verschieden: Es gab Reiche mit souveränen Herrschern an der Spitze, die miteinander verwandt waren; periodisch auftretende internationale Spannungen wurden mit Hilfe der Diplomatie gelöst; schrittweise wurde die politische Partizipation auf das Volk ausgeweitet; der gesetzliche Schutz der Arbeit verbesserte sich; man vertraute darauf, dass die Errungenschaften in Wissenschaft und Technik für Wohlstand und Frieden sorgen würden; man reiste ohne Ausweis von einem Land ins andere, und es gab bereits damals eine globale Wirtschafts- und Finanzwelt. Das sogenannte neue Jahrhundert endete zehn Jahre zu früh, nämlich mit dem Fall der Berliner Mauer und mit dem Ende des Kommunismus (1989–1991): Die totalitären Systeme, die im Namen der Nation, der Rasse oder der Klasse Hunderte Millionen Menschen in den Krieg, in die Unterdrückung und in den Tod gerissen hatten, waren vorbei. Mit dem Sieg der Demokratie und des Marktes schien die Geschichte selbst »zu Ende« zu sein.⁵

Aber die Geschichte war nicht zu Ende, und das Einundzwanzigste Jahrhundert begann mit seinem Jahr Eins. Binnen weniger Wochen haben die Demonstrationen und Gewalttätigkeiten bei den internationalen Gipfeltreffen von Göteborg (Juni 2001), Genua (Juli 2001) und der verheerende Angriff auf die Zwillingstürme von New York (11. September 2001) dem zuvor eher oberflächlichen Betrachter eine Krankheit gezeigt, die seit geraumer Zeit schwelte. Die Vorgehensweisen waren absolut verschieden, ja entgegengesetzt: In Genua und Göteborg haben sich zehntausende friedlicher Demonstranten für mehr soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz und Frieden eingesetzt (wobei allerdings viele zum Gesetzesbruch bereit waren und vielen die Gewalttäter egal waren, sie sich unter sie mischten). In New York dagegen: Fanatiker, die gezielt Tausende Personen töten, um Terror zu säen.

Da war auf einmal klar, dass die anbrechende Zeit nicht damit ausgefüllt sein würde, Wohlstand und Demokratie in Ruhe zu verbreiten, sondern damit, diese neue Krankheit zu bekämpfen; und dass der Weg lang, die Therapie schmerzhaft und die Heilung ungewiss sein würde.

Man kann die Krankheit wie folgt definieren: Es ist der Gegensatz in den Dingen, in denen die Welt bereits geeint ist, und denen, in denen sie noch gespalten ist. Sie ist *geeint*, was Produktion und Warentausch angeht, und hinsichtlich der Gefährdung des Klimas und durch die nukleare Bedrohung; ebenso in dem Risiko, dass das Leben von diesem Planeten verschwindet, in der unmittelbaren Übertragung

.....
4 E. Hobsbawm, *Il secolo breve*, ital. Übersetzung von *The Age Of Extremes: 1914–1991*, Mailand 1996.

5 F. Fukuyama, *La fine della Storia e l'ultimo uomo*, ital. Übersetzung von *The End of History and the Last Man*, Mailand 1992

von Nachrichten und Bildern, in der Transportgeschwindigkeit, in der Organisation von Verbrechen. Sie ist geteilt durch die dramatischen Unterschiede in den Lebensverhältnissen, durch die chaotische Fragmentarisierung der Verantwortung, der Macht, der Kulturen, durch die Rivalitäten zwischen den Ländern und deren Macht- und Unabhängigkeitsstreben. Sie ist vor allem dadurch geteilt, dass Instrumente fehlen, die verhindern könnten, dass Spannungen und Unterschiede in wirtschaftliche, politische und religiöse Konflikte ausarten.

Warum nennen wir das »Krankheit«? Warum sollte diese Kombination von Einheit und Spaltung nicht selbst schon das bessere Konzept darstellen? Man könnte doch im Grunde sagen, dass die Einheit es möglich macht, dass sich Kulturen begegnen und sich die Wirtschaft entwickelt, während die Teilung dafür sorgt, dass politische Ordnungen und Lebensformen erhalten bleiben, denen die einzelnen Gesellschaften durch ihre Traditionen verbunden sind. Selbst Kant hat ja gesagt, dass »sich die Natur zweier Mittel bedient, um die Vermischung der Völker zu verhindern und sie zu unterscheiden: des Unterschieds der Sprachen und des Unterschieds der Religionen«. ⁶ Warum sollte ausgerechnet diese also nicht die beste aller *möglichen* Welten sein? Und besteht nicht die einzige Alternative in der naiven Vorstellung vom Unmöglichen: in dem Traum (der vielleicht ein Albtraum wäre?), dass die Probleme des menschlichen Leidens und der Globalisierung allesamt gelöst wären und die Geschichte tatsächlich beendet wäre?

Wahr ist dagegen: Eine bessere Welt *ist* möglich. Das lässt sich behaupten, weil es sich beweisen lässt! Sie ist möglich in derselben Weise, in der es möglich war, »den Frieden zu erfinden« und zwar für immer größere, unterschiedlichere Bereiche und Menschengruppen, indem man vernünftige, nicht-kriegerische Wege entdeckt hat, um Fragen von gemeinsamem Interesse gemeinsam anzugehen, um Regeln für das Zusammenleben aufzustellen, um dafür zu sorgen, dass Unterschiedliches nebeneinander existieren kann, ohne dass der Drang nach gegenseitiger Vernichtung überwiegt, und um Spannungen mit Instrumenten zu lösen, die nicht *Gewalt* darstellen. Die Regelungen für das Zusammenleben, die die Menschheit gefunden hat, haben weder das Paradies auf Erden geschaffen, noch haben sie die Menschen gut gemacht: Das sind tatsächlich »unmögliche« Ziele, und immer, wenn man an sie geglaubt hat und versucht hat, sie zu verwirklichen, haben sie Monster erzeugt und Höllen geschaffen. Regeln des Zusammenlebens dagegen haben bescheidener gewirkt, haben aber Leid und Unrecht gemildert, haben Anhaltspunkte geliefert und für Mäßigung und Einsicht gesorgt.

Die Spannung zwischen Einheit und Teilung wird einhellig erfahren und schmerzhaft empfunden, wenngleich gewiss mit unterschiedlicher Intensität, je nach Ort, Kultur und Generation. Man kann sie durchaus als »Krankheit« bezeichnen, denn ihretwegen fehlt den einzelnen wie der Gesellschaft die Kohärenz zwischen Mitteln und Zielen, zwischen unterschiedlichen Aspekten des Lebens, zwischen Wunsch und Möglichkeit; eine solche Übereinstimmung ist gewiss niemals vollständig gegeben,

.....

6 I. Kant, *Zum Ewigen Frieden*, cit. *Erster Zusatz. Von der Garantie des ewigen Friedens*

aber sie fehlt heute dramatischer als früher und zwar eben aufgrund der schnellen, aber unausgewogenen Entwicklung hin zur Einheit. Auf die ein oder andere Weise manifestiert sich die Krankheit überall: in der reichen und der armen Gesellschaft; in der freien und der unterdrückten; in der gebildeten und der ungebildeten. Die Krankheitssymptome sind Elend, Hunger, Terrorismus, politischer und religiöser Fundamentalismus, gewalttätiger Protest, Unsicherheit.

Die Einheit der Erde ist die Kernfrage des Jahrhunderts, das gemessen an der Zeit, die erforderlich ist, um ein dauerhaftes Ergebnis zu erzielen, sicher kein »kurzes« Jahrhundert sein wird. Sie ist vor allem das zentrale Anliegen für die junge Generation, die noch eine lange Lebenszeit vor sich hat. Sie betrifft die, die in der Öffentlichkeit demonstrieren, ebenso wie die, die sich nicht für Politik interessieren, ebenso wie diejenigen, die als palästinensische, amerikanische, israelische oder afghanische Kämpfer ihr Leben aufs Spiel setzen, ebenso wie die Menschen, die glauben, als stille Bürger seien sie vor Risiko und Gefahr sicher. Sie ist das zentrale Problem für Norden und Süden, Unternehmen und Regierungen, Klerus und Laien, gläubige und ungläubige Menschen. [...]

Heute sind Frieden, Freiheit, Wohlstand, Gerechtigkeit im eigentlichen Wortsinne *universale* Güter, nicht nur, weil sie von allen Menschen gewollt werden – das war schon immer so – sondern weil es im Gegensatz zu früher heute nicht mehr möglich ist, sie in *einem* Land zu verwirklichen. Es ist unmöglich, in einem Land wirtschaftlichen Wohlstand zu schaffen oder zu erhalten ohne geschäftlichen Austausch, Warenverkehr und finanzielle Beziehungen zur übrigen Weltwirtschaft (unabhängig davon, ob es sich um einen traditionellen Industriestaat handelt oder um eine aus der Armut aufstrebende Gesellschaft). Nirgendwo ist es mehr möglich – und schon gar nicht in den offenen Gesellschaften in Europa und den Vereinigten Staaten – Freiheit und Gerechtigkeit innerhalb der eigenen Grenzen zu garantieren und sie vor Angriffen und vor illegalem Eindringen oder gar terroristischen Akten von außen zu schützen.

In den industrialisierten Gesellschaften mit starker westlicher, europäischer, christlicher Tradition haben sich weite Bevölkerungskreise von einem verbindlichen Umgang mit der eigenen Tradition losgesagt und haben eine weitgefaste Vorstellung von der Menschheitsfamilie entwickelt. Daher erscheint ihnen der hungernde Bauer aus Afrika, den sie im Fernsehen sehen, als ihr »Nächster«, der ihnen nähersteht als der Nachbar aus dem eigenen Stadtviertel. In den westlichen Ländern leben zudem Millionen Menschen mit unterschiedlicher ethnischer und kultureller Herkunft. Die, die heute leben, und erst recht die, die nach uns kommen, sind bereits jetzt miteinander durch die Tatsache verbunden, dass sie voneinander abhängen, wenn sie die wesentlichen Güter, nach denen sie streben, erreichen wollen.

Aufgrund der wechselseitigen Abhängigkeit ist die Erlangung dieser Güter im Weltmaßstab eine *politische* Frage, das heißt, eine Frage, die – gemäß der gängigen Definition – »die Wissenschaft und die Kunst der Regierung« betrifft. Die Etymologie des Wortes »Politik« verweist darauf, dass die gegenseitige Abhängigkeit und mit ihr die Politik in der *Stadt* entstanden ist: in der griechischen *Polis*, und dass sie lange Zeit auf diesen Raum beschränkt war. Athen und Sparta haben lange

mit unterschiedlichen Verfassungen nebeneinander gelebt. Heute ist die Welt die Stadt. Wenn man also von *politischer* Frage spricht, meint man zunächst einmal, dass zur Erlangung der genannten Güter *Regierung* nötig ist, also Ausübung von Macht sowie Methoden der Machtverteilung und Machtkontrolle, Formulierung von Normen, Verwaltung von Recht und Gesetz, Konsenserzeugung, aber auch Ausübung von Zwang.

Das Thema dieses Essay ist die Anstrengung, die mittlerweile die gesamte Welt – und nicht mehr bloß der einzelne Staat je für sich – unternimmt (möglicherweise sogar mittels der Pathologie des Krieges), um in Frieden, Freiheit, Wohlstand und Gerechtigkeit eins zu werden.

Die Ausführungen beziehen sich auf drei unterschiedliche Felder menschlichen Handelns: Ökonomie, Politik, Kultur. Auf jedem dieser Felder interagieren die Menschen, und jedes von ihnen erfordert eine spezifische *gesellschaftsrelevante* Ordnung. In den mittelalterlichen italienischen Städten besaßen der Dom, das Rathaus und das Haus für Markt und Geschäfte je eine Fassade zur zentralen *Piazza* hin. Die drei Bereiche stehen zwar zueinander in Beziehung, aber sie sind eigenständig und müssen es auch sein: als »drei Systeme, die nebeneinander agieren, jedes mit einer gewissen Unabhängigkeit«. ⁷ Allerdings korrespondieren die drei Felder mit je unterschiedlichen Interessen und Motiven, ebenso wie sich die Grundsätze und die Einrichtungen der sozialen Ordnung, die jedes der Felder regelt, schlecht mit denen der anderen vertragen. *Learn, earn, serve*: lernen, verdienen, dienen – das waren die drei Phasen im aktiven Leben einer Person, die nach den Vorstellungen der jungen amerikanischen Gesellschaft rundherum ausgebildet war. Ausgewogen ist dementsprechend ein politisch-gesellschaftliches System, wenn sich die drei Sphären der menschlichen Aktivität in ihrem jeweils angemessenen Rahmen abspielen, einschließlich der Regeln und Prinzipien, die ihrer jeweiligen Wesensart entsprechen.

.....
7 R. Steiner, *I punti essenziali della questione sociale*, ital. Übersetzung von *Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft* (1919), Mailand 1999, S. 36.

Markt und Wirtschaft sind nicht genug

Von den drei menschlichen Aktivitäten ist die Wirtschaft zweifellos diejenige, die in den letzten Jahren am schnellsten die politischen Grenzen der Staaten überschritten und sich weltweit verbunden hat. Von hier stammt der Begriff »Globalisierung«, der den Aufstieg eines Marktes und eines Finanzwesens meint, das im Weltmaßstab operiert. Einige wenige Hinweise aus einer Unzahl von möglichen Beispielen können das bereits veranschaulichen: Dasselbe Auto wird in allen Ländern produziert und verkauft und ist ausgestattet mit Motoren, elektronischen Instrumenten und Reifen, die tausende von Kilometern weit voneinander entfernt hergestellt und auf Fertigungsstraßen verteilt werden, die sich auf allen fünf Kontinenten befinden. Das gleiche gilt für Rechner, Telefone, Haushaltsgeräte, Spielzeug, Flugzeuge. Ein *Hamburger* wird von McDonald's in mehr als 28.000 Restaurants in 120 Ländern zubereitet. Die Wechselkurs-, Aktien- und Obligationenmärkte sind rund um die Uhr auf dem Globus in sämtlichen Zeitzonen in Betrieb. Sie sorgen dafür, dass Unternehmen und Länder von ein paar Tausend Finanzoperatoren permanent kontrolliert werden, die glauben, sie besäßen nicht nur die Schlüssel zum Geld, sondern damit zugleich die Schlüssel zu Weisheit und Macht. Sie entscheiden vielleicht heute über das Schicksal Argentiniens und der Türkei, so wie sie gestern über Korea oder Russland entschieden haben. [...]

Die unbedingten Anhänger der Globalisierung glauben, dass sich der Wohlstand grenzenlos ausbreitet und dass sich die Armutgebiete reduzieren oder ganz verschwinden, wenn man den Kräften des Marktes freien Lauf lässt. Zudem würden Politik und Kultur von der Wirtschaft profitieren. »Keine *Non Governmental Organisation* und keine Regierung besitzt die Weisheit oder das Recht, zu entscheiden, was die *corporations* machen dürfen.«⁸ Mit steigendem Wohlstand, so sagen sie, wird der Anspruch auf Freiheit und Demokratie, der in vielen Ländern heute noch nicht genügend berücksichtigt ist, stärker und sich schließlich durchsetzen. Wohlstand sorgt auch für Bildung und Kultur. Diese bringen dann Toleranz und Mäßigung mit sich, weil Fanatismus und Fundamentalismus in Armut und Dummheit gedeihen.

Die extremen Feinde der Globalisierung gehen hingegen davon aus, dass die Übel unserer Zeit eben gerade von den ungebremsten wirtschaftlichen Kräften verursacht werden, denen es ausschließlich um den Profit geht. Diese Kräfte sind demnach willens, die Ungebildetheit und das Elend der armen Länder auszunutzen, um die dortigen Regierungen und die führenden Klassen zu korrumpieren, um dafür zu sorgen, dass die Bevölkerung ungebildet und politisch unterdrückt bleibt, und um die Kinderarbeit auszubeuten. Globalisierung bedeutet in dieser Optik, dass es den Reichen auf Kosten der Armen immer besser geht und dass den Armen Lebensformen und Konsumgewohnheiten aufgezwungen werden, die sie noch mehr

.....

8 J. Bhagwati, *Coping with Antiglobalization: A Trilogy of Discontents*, in: »Foreign Affairs«, Jan./Feb. 2002, S. 2–7.

ins Elend treiben und ihnen zudem ihre Traditionen und Kulturen rauben. Dieser Verfall lässt sich nur aufhalten, indem der gesamte, von seinen Gegnern »neoliberal« genannte Mechanismus der wirtschaftlichen Globalisierung gestoppt wird.⁹

In den beiden antagonistischen Lagern scheinen Gegner und Anhänger der Globalisierung von demselben Mythos berauscht: von der Idee nämlich, dass die Ökonomie die einzige tragende Struktur der gesellschaftlichen Ordnung sei. Dieser Mythos entstammt dem 19. Jahrhundert, der Zeit der ersten industriellen Revolution, und übt auch heute noch eine große Faszination auf unterschiedlichste Kreise aus: Ihm folgen Gebildete und Ungebildete, Materialisten und religiöse Idealisten, Traditionalisten und Modernitätsbefürworter. Vernunft und Erfahrung vermögen kaum, zu diesem Mythos vorzudringen. Die Globalisierungsgegner folgen ihm, wenn sie glauben, dass es in Bangladesh kein Elend gäbe und keine Kinderarbeit in den Teppichfabriken in Pakistan und kein Aids in Afrika, wenn die Weltwirtschaft anders funktionierte und wenn sie nicht vom Gewinnstreben beherrscht wäre, wie es typisch für den Markt ist. Bei den Anhängern verhindert der Mythos die Einsicht, daß ein Wirtschaftssystem – der globale Markt – die politische Ordnung nicht ersetzen kann und dass es sogar ohne Politik nicht einmal die besten Früchte trägt, die es tatsächlich tragen *könnte*.

Die Gegner sehen eine Krankheit, aber sie irren sich bei der Diagnose. Die Befürworter sehen nicht einmal die Krankheit. Wenn sich die neue Debatte über die Globalisierung aus dem Feld der Politik davonmacht und auf dem ökonomischen Feld eingekapselt bleibt, riskiert sie, ein bloßer Epilog einer alten, seit diversen Generationen dauernden Diskussion zu werden, bei der es um die Wahl zwischen *alternativen* Wirtschaftssystemen geht.

Die materiellen und geistigen Ruinen des tragischen sowjetischen Experiments stehen uns doch noch vor Augen, und sie sollten, so scheint mir, den Traum von einem Wirtschaftssystem doch eigentlich begraben haben, in dem menschliche Gier und Habsucht, individuelle Präferenzen und Resultate, Güterknappheit und Zukunftsungewissheit verschwunden sind. Aber für viele lebt dieser Traum weiter, allerdings mit weniger scharfen, ungenaueren Konturen, als sie der reale Sozialismus besaß. Und die Zeit, die damit verbracht wird, diesen Traum zu pflegen, entzieht der Suche nach den notwendigen Korrekturen und möglichen Verbesserungen des Marktsystems intellektuelle und politische Energien, obwohl es der Menschheit mit Hilfe dieses Markt-Systems – zu dem es bei all seiner Unvollkommenheit keine Alternative gibt – gelungen ist, Armut und Elend bis zu einem gewissen Grad erfolgreich zu bekämpfen. Das ist so ähnlich wie im Fall der Erfinder, die mit ihren Konstruktionen des *Perpetuum mobile* zum Patentamt laufen: Auch sie entziehen der Forschung wertvolle Energien, wenn sie ihren bizarren Träumen folgen. Die Schilderung der beiden Extrempositionen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Menschen eine Mittelposition einnehmen. Auch wenn sie bei den inter-

.....
9 Vgl. z.B. L. Casarini, *Un altro mondo in costruzione. Le idee del movimento globale*, Mailand 2002, S. 69–73; auch C. Marradi/E. Ratto (Hg.), *Da Seattle a Genova. Gli 8 non valgono una moltitudine*, Genua 2001, S. 41 ff.

nationalen Treffen durch Absperrgitter und Polizeikordons getrennt sind, so unterscheiden sich die beiden Lager doch oftmals eher durch Alter und Kleidung als durch das, was sie denken. Und jedes Lager verfügt über eine ganze Bandbreite an Meinungen. Überall gibt es Personen, die die holzschnittartigen Stellungnahmen vermeiden und die die Komplexität der Sache ebenso wie die guten Gründe der Gegenseite anerkennen.

Dass die heutige Krankheit *nicht* das Resultat des Scheiterns der Marktwirtschaft darstellt, zeigen die Erfahrungen an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Zeiten im Lauf des Zwanzigsten Jahrhunderts. Zur Beurteilung dieser Erfahrungen haben wir eine sichere Richtschnur. Vorausgesetzt nämlich, dass das ökonomische Feld des menschlichen Handelns dasjenige ist, auf dem die zum Leben notwendigen Güter und Dienste produziert werden, dann muss unser Urteil über ein Wirtschaftssystem in erster Linie von dessen Fähigkeit abhängen, für die Angehörigen des betreffenden Systems materiellen Wohlstand zu gewährleisten. Die komparatistische Analyse der Länder, die im Verlauf der letzten fünfzig Jahre auf unterschiedlichen Wegen versucht haben, Armut und Rückständigkeit zu überwinden, spricht ohne jeden Zweifel für das Markt-System.

In den Fünfziger und Sechziger Jahren waren viele Ökonomen im Westen zwar von der Überlegenheit des Marktes überzeugt, glaubten aber dennoch, dass die Entwicklungsländer, die oftmals die Kolonialherrschaft erlebt hatten, gut daran täten, die Planwirtschaft zu wählen¹⁰, weil man diese für besser geeignet hielt, die aufstrebende Industrie und den beginnenden Wohlstand zu fördern. Die Experimente, die in den asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern gemacht worden sind, haben gezeigt, dass diese Erwartungen falsch waren. Die Gegenden, die die zentrale, bürokratische Planwirtschaft gewählt haben, um die Armut zu überwinden und den wirtschaftlichen Aufschwung in Gang zu bringen, haben die Armut und die Korruption, unter der sie bereits litten, noch verschärft. Man denke nur an China bis zum Tode Mao Tse Tungs, an Nordkorea, Angola und Kuba.

Die Länder hingegen, in denen der Lebensstandard tatsächlich gestiegen ist, sind diejenigen, in denen die Marktprinzipien angewendet worden sind. Das gilt für viele Länder in Ostasien, in Südamerika, für Indien und China seit den letzten zehn bis zwanzig Jahren. Für diese Gegenden war die Intensivierung des Austauschs mit den Industrieländern entscheidend. Durch den Import von Techniken aus Amerika und Europa (spezielles Saatgut, die Verwendung von Düngemitteln) wurden die Ernteerzeugnisse vervielfacht, was zum Sieg über die Hungersnot führte. Durch den Export ihrer Erzeugnisse haben die armen Länder ihre Industrie entwickelt, den Gewinn erwirtschaftete, der für das Wachstum erforderlich ist, und die Arbeitskräfte eingesetzt, die die Landwirtschaft verließen.

Im Raum des Sowjetimperiums, wo jede Form von Markt am längsten und radikalsten unterdrückt war, ist das ökonomische Desaster vollständig und dauert auch

.....

¹⁰ Damit wird ein System bezeichnet, in dem die Entscheidung darüber, was produziert und konsumiert werden soll, von der Regierung gefällt wird und nicht von Unternehmen oder Familien.

noch Jahre nach dem Ende des Regimes an. Je länger und nachhaltiger der Versuch der Unterdrückung des Marktes ist, desto größer ist auch das Scheitern.

Die Diagnose ist also falsch, die besagt, die Schwierigkeiten der Globalisierung seien die Folgen der Ausbreitung von ökonomischen Verhaltensweisen, die auf Profit- und Tauschgrundsätzen beruhen.

Wenn man den Fehler der Diagnose erkennt, darf man deswegen aber nicht gleich die Krankheit leugnen und kurzerhand den »großartigen, fortschrittlichen Weg« der globalen Wirtschaft verkünden. Denn die Feststellung der Fehler in der Diagnose impliziert nicht, dass auf dem Felde von Markt und Wirtschaft alles bestens funktioniert. Armut und Elend sind noch derart verbreitet auf der Welt, dass es nicht nur unser Gewissen aufrüttelt, sondern auch eine strategische Gefahr darstellt. Sie sind in einigen Kontinenten und geographischen Gebieten besonders konzentriert, während andere vor Luxus und Verschwendung überfließen. Dramatisch ungleich ist von Land zu Land die Gefahr, dass aus Arbeit Sklaverei wird, das Risiko, zu verhungern, die Gefahr, dass Frauen und Kinder in Fabriken ausgebeutet werden, die Gefahr von Unfällen in der Fabrik oder am Bau, von Wasserverschmutzung und mangelnder Hygiene, von eigentlich heilbaren tödlichen Krankheiten, von Analphabetismus. Die Krankheit der Welt ist zwar selbst ihrem Wesen nach nicht ökonomisch, aber sie wird auch auf dem Feld der Ökonomie evident, und dort muss man sie erkennen und bekämpfen.

Sowohl der Diagnosefehler als auch die Leugnung der Krankheit hat schwere Folgen. Der Diagnosefehler – also die Annahme, die Krankheit habe eine ökonomische *Ursache* – zieht Vorschläge nach sich, die zwar, was Inhalt und Reichweite angeht, unterschiedlich sind, die aber doch darin übereinstimmen, dass sie das Markt-System abschaffen wollen, statt es zu vollenden und zu reformieren. Aus solchen Haltungen speisen sich der Kampf gegen die multinationalen Unternehmen, die Aversion gegen die Entwicklung des Welthandels und die Feindschaft gegenüber dem Internationalen Währungsfonds und der Welthandelsorganisation. Die Demonstranten, die 1999 in Seattle zusammenkamen, wollten die Verabschiedung eines neuen multilateralen Handelsabkommens *verhindern*, es ging nicht darum, Einfluss auf dessen Formulierung und Resultate zu nehmen. Im Juli 2001 wollte das *Genoa Social Forum* »die rote Zone zuerst belagern und einkreisen, dann unter Missachtung der Verbote dorthin vordringen«. ¹¹ Es ging ihm nicht darum, bestimmte Entscheidungen voranzubringen. Viele Globalisierungskritiker glauben, man müsse die grundlegenden Mechanismen der Weltwirtschaft, die Antriebskräfte des Gewinnstrebens und der Öffnung des internationalen Austauschs nicht etwa reformieren, sondern abschaffen und durch alternative Motoren und Mechanismen ersetzen, dank deren es mehr Güter und nützlichere Güter (Medikamente statt Fernseher) und gleichmäßiger verteilte Güter geben würde.

Die falsche Diagnose führt zu einer falschen Therapie, denn – das muss ohne Wenn und Aber gesagt werden – alternative Mechanismen, auf die sich diese Therapie

.....

11 Zit. in C. Marradi/E. Ratto, *Da Seattle a Genova*, cit., S. 41.

beruft, existieren nicht! Der Versuch, den Markt als allgemeine Methode zur Regelung des wirtschaftlichen Lebens zu unterdrücken, erzeugt Armut und Knechtschaft. Ganze Generationen haben diese schmerzhafteste Lektion im Verlauf des Zwanzigsten Jahrhunderts um den Preis unerhörten materiellen und moralischen Leids gelernt, in der Sowjetunion, in Kuba, in China unter Mao, in Nordkorea, in Kambodscha, in Vietnam. Für das Marktsystem gibt es, wie wir sehen werden, Verbesserungen und Reformen, und die sind auch notwendig. Aber einen Mechanismus zu perfektionieren und zu korrigieren, ist etwas völlig anderes, als ihn um eines anderen Mechanismus willen wegzuworfen, der sich auf Alternativgrundsätze beruft: Zwang statt Freiheit, verlogener Altruismus statt Gewinnstreben, Kollektiventscheidungen statt individueller Wahl. Die Reform des Marktes darf nicht mit dem verwechselt werden, was Hardt und Negri ein »Gegenimperium« nennen¹², das heißt, eine globale Welt, in der es weder den globalen Markt, noch kapitalistische Produktionsweisen gibt.

Die Krankheit zu leugnen, bringt ebenfalls schwere Gefahren mit sich. Wenn man die Krankheit leugnet, wiegt man sich in der trägen Illusion, ein Wirtschaftswachstum könne wie ein reinigender Wind die derzeitigen Schwierigkeiten vertreiben. Es bedeutet, dass man die Augen vor dem Elend der südlichen Hemisphäre ebenso verschließt wie vor der Zerstörung des Lebens auf diesem Planeten und vor der Gefahr, dass dessen Ressourcen zu Ende gehen. Es bedeutet, das Gewicht zu unterschätzen, dass Politik und Ideologie immer (noch) auf die freie Entfaltung der Marktkräfte ausüben. Es bedeutet, die Fragilität der globalen Geldsysteme zu verkennen, so dass dieses System immer wieder Spannungen und Krisen erzeugt, die das Wachstum hemmen oder zum Stillstand bringen. Es bedeutet, dass man sich weigert, die Institutionen der internationalen Zusammenarbeit zu reformieren, weil man Angst hat, man könnte Einfluss einbüßen, oder weil man sich der Disziplin, die sie einfordern, entziehen will.

Oft ist es so, dass Jemand, der die Krankheit leugnet, keineswegs die *allgemeinen* Gründe des Systems »Markt« verteidigt, also die Prinzipien der Freiheit und der Verantwortung sowie die Anerkennung der Tatsache, dass die Ressourcen knapp sind und die Zukunft unvorhersehbar ist. Er verteidigt vielmehr die *spezielle Form*, die dieses System in einem bestimmten historischen Moment besitzt. Er verteidigt also nicht die sozial nützliche Funktion, die das individuelle Streben als Motor wirtschaftlicher Aktivität erfüllt, sondern *ein bestimmtes* individuelles Interesse, das in diesem Moment die politischen Entscheidungen zu seinen eigenen Gunsten beeinflussen möchte. Das kann der Nutzen der Wirtschaft eines bestimmten Landes oder eines ökonomischen Sektors sein, von der Informatik bis zu den Waffenproduzenten, vom Öl bis zu den Finanzinstituten. Wenn die Befürworter der Globalisierung die Krankheit leugnen, hegen sie in der Regel eine größere Abneigung gegen die gegebenen Rahmenbedingungen als ihre Gegner. Sie wirken auf den, der die Krankheit sieht, wie der Mann, der in der Zeitung inseriert hatte, er würde – bei

.....

12 M. Hardt/A. Negri, *Impero*, Mailand 2003, S. 197–208.

entsprechender Zahlung im Voraus – jedem, der es verlange, das Patentrezept verkünden, wie man reich werden könne, und der dann auf Nachfrage zurückschrieb: »Machen Sie es wie ich!«

Zwischen Fehldiagnose und Leugnung der Krankheit gibt es Gemeinsamkeiten, die sich gegenseitig verstärken. Eine solche Gemeinsamkeit ist die ungeschichtliche Haltung, der zufolge die Situation der Erde nicht als etwas begriffen wird, das sich entwickelt, sondern als ein statischer Block, der mit Hilfe eines bloßen Erkenntnis- und Willensakts einfach revidiert und ersetzt werden kann. Eine weitere ist die Behauptung, die Ökonomie könne die politischen Probleme lösen. Die wechselseitige Verstärkung resultiert genau aus den Schwächen der beiden Haltungen, insofern, wie es häufig geschieht, die schlechten Argumente der einen Seite für die andere Seite den Anlass bieten, auf den eigenen mangelhaften Gründen zu beharren. Wenn man sagt, dass es keine Alternative zum Markt gibt, ist damit nicht gesagt, dass der Markt vollkommen sei, noch dass er statisch und unfähig zur Entwicklung sei. Man muss kämpfen und Widerstände überwinden, damit er sich entwickeln kann. Aber reformieren ist nicht dasselbe wie revolutionieren.

Tatsache ist, dass die Durchsetzung von Marktprinzipien und, allgemeiner gesprochen, die zufriedenstellenden Rahmenbedingungen für ökonomische Sachfragen und Wirtschaftspolitik notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzungen bilden, um einer Gemeinschaft von Menschen Frieden, Freiheit, Wohlstand und Gerechtigkeit zu verschaffen: nicht hinreichend für die gesamte Menschheitsgemeinschaft und nicht hinreichend für eine Dorf- oder Staatsgemeinschaft.

Drei Argumente sollen diese Behauptung stützen. Erstens braucht der Markt, um funktionieren zu können, rechtliche, soziale, kulturelle, politische und institutionelle Bedingungen. Markt bedeutet Tausch, Arbeitsteilung, Investition, Kredite, geldwerte Arbeitsleistung, Eigentum, Vertrauen. Nur ein enggeknüpftes Netz aus allgemein anerkannten und respektierten Normen macht es möglich, dass sich diese vitalen Elemente entfalten und entwickeln. Anderenfalls findet Markt nicht statt. Stattdessen gibt es Diebstahl, Ausbeutung, Rückschritt zur Armut, individuelle Produktion der wenigen lebensnotwendigen Güter, Formen von »Krieg aller gegen alle«. Und damit dieses Norm-Geflecht ins Gesetz eingeschrieben und von den Gerichten angewendet wird, muss es im individuellen Verhalten präsent sein: Es muss die sozialen Muster durchdringen und *Kultur* geworden sein.

Wenn man den Markt als eine rein ökonomische Realität auffasst, die losgelöst von den übrigen Feldern der menschlichen Tätigkeit existiert und mit jedem beliebigen politischen und rechtlichen System und mit jeder Kultur kompatibel ist, verkennt man schlichtweg die Natur des Menschen ebenso wie alle historische Erfahrung. Selbst wenn es stimmte, dass die gesamte Wirtschaft *Markt* wäre und dass die gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit *Wirtschaft* wäre, so träfe es trotzdem nicht zu, dass die Ordnungsrahmen, die erforderlich sind, um das Zusammenleben mit Frieden, Freiheit, Wohlstand und Gerechtigkeit zu erfüllen, auf Politik und Kultur verzichten könnten. Es träfe deshalb nicht zu, weil *im* Markt selbst, in seiner Funktionsweise, Politik und Kultur als integrativer Teil mitwirken. Im sozialen Organismus sind die diversen Felder der menschlichen Aktivität ebenso wie bei

der einzelnen Person miteinander verbunden, und in jedes Feld fließen Elemente eines anderen Feldes ein. Hier liegt der Grund für die Einheit des Organismus der Gesellschaft ebenso wie des Individuums, und von hier aus ergibt sich auch die Problematik von plötzlichen Veränderungen, die sich nur auf einen Bereich konzentrieren. Der Markt ist keine Technik, er ist vielmehr ein gesellschaftliches Phänomen. Er kann nicht plötzlich auf einer fernen Insel abgesetzt werden, so als sei er eine hochmoderne Maschine, damit die Einwohner den großen Sprung von der Steinzeit ins Einundzwanzigste Jahrhundert vollziehen.

Zweitens produziert der Markt selbst da, wo er optimal funktioniert, nicht alle die Güter, die der Mensch und die Gesellschaft benötigen. Dabei handelt es sich um Güter, die in der Sprache der Ökonomie »öffentliche Güter« heißen, eben weil der Markt sie *nicht* produziert. Es sind existentielle Güter: Sicherheit, Umweltschutz, Preisstabilität, Vertragstreue, Solidarität in der Gesellschaft oder Gerechtigkeit. Kein Privatmann, kein Individuum könnte sie sich allein beschaffen. Keiner könnte sie nutzen, indem er die anderen von ihrem Nutzen ausschließt. Auch könnte niemand sie herstellen, um sie dann an die anderen zu verkaufen, wie es sich mit anderen lebensnotwendigen Gütern machen lässt, beispielsweise mit Nahrung oder Wohnraum. Tatsächlich kann jeder sie nutzen, wenn sie bereits vorhanden sind, aber niemand ist als einzeln bereit, die Produktionskosten zu tragen. Eine Gesellschaft, die nichts gemeinsam herstellt, in der die gesamte Arbeit darauf abzielt, Güter zu produzieren, die für den Verkauf bestimmt sind, und in der alle Unternehmungen am direkten Profit orientiert sind, entbehrt unweigerlich jener Güter, die ja nicht zufällig »öffentlich« genannt werden: Straßen und Rechtswesen, Verkehrsregelung und Verteidigung.

Nun ist eine der Folgen der Globalisierung, des technischen Fortschritts und des Wohlstandswachstums in großen Teilen der Erde die Tatsache, dass immer mehr öffentliche Güter inzwischen öffentliche Güter des gesamten Menschengeschlechts und nicht mehr bloß bestimmter Gruppen sind. Es sind *globale öffentliche Güter*. Es gibt öffentliche Güter des Dorfes (die *Piazza* oder das Aquädukt), des Staates (das Strafgesetzbuch oder das Eisenbahnnetz) und Europas (die Sauberkeit des Rheins oder die Regeln des einheitlichen Marktes). Und so gibt es auch öffentliche Güter der ganzen Welt. Die Verschmutzung der Luft und der Meere, die Erwärmung der Erde, die Schmelze des Polareises, die Reduzierung der nicht erneuerbaren natürlichen Ressourcen, die nukleare Gefährdung: Das alles sind Übel, die die gesamte Menschheit betreffen und die nur in globalem Maßstab in Angriff genommen werden können.

Drittens ist die Wirtschaft nicht alles. Der Mensch lebt weder als einzeln, noch in Gemeinschaft vom Brot allein. Frieden, Freiheit, Wohlstand, Gerechtigkeit sind für den geregelten Ablauf des wirtschaftlichen Lebens erforderlich. Sie stellen auch ökonomische *Kosten* dar, denn um sie zu haben, muss gearbeitet werden, materielle Mittel sind notwendig, Bildung, Güterproduktion und Serviceleistung. Aber in ihrer innersten Natur sind die genannten Güter mehr als »Brot allein«: Es sind Werte, Zwecke, menschliche Ideale, um deretwillen mancher sogar sein Brot zu opfern bereit ist.

Wenn Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit für fast alle Menschen erstrebenswerte Seiten des zivilen Zusammenlebens sind, dann deswegen, weil man davon ausgeht,

dass sie ihrerseits die Bedingung für andere, höherwertige Güter sind. Denn im Frieden, in Freiheit, im Wohlstand, in einem gerechten Gemeinwesen lassen sich solche Dinge tun, die als wertvoller gelten als Nahrungserwerb, Selbstverteidigung, Anhäufung von Reichtum und Schutz der eigenen Rechte. Man kann Wissen vertiefen, das Schöne genießen, Freundschaft und Kultur pflegen, reisen, meditieren, dem *otium*, der Kontemplation nachgehen.

So wird allgemein angenommen. Aber dass die Wirtschaft nicht alles ist, lehrt uns noch nachdrücklicher die Erkenntnis, dass sich der Mensch gar nicht unbedingt dann von seiner großartigsten Seite zeigt, wenn Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlstand sichergestellt sind. Denn man kommt nicht an der Tatsache vorbei, dass einige der eindrucksvollsten Zeugnisse des menschlichen Geistes – in der Kunst, im Denken, im Heldenmut, in der Zivilcourage – aus dem vorigen Jahrhundert stammen, aus Zeiten und Orten des Schmerzes, der Unterdrückung, der Qual, des Elends. Man denke an Papst Benedikt XV. oder Romain Rolland, an Helmut von Moltke oder Edith Stein, an Pater Kolbe oder Etty Hillesum, an Vaclav Havel oder Varlam Salamov. Gerade diese Zeugnisse zeigen mit Nachdruck: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.